



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Detzner, A.: Neuguinea im Weltkrieg : Aufzeichnungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Neuguinea im Weltkrieg

Aufzeichnungen von Hauptmann A. Dehner



Die ersten grauen Lichter des anbrechenden 4. Julitages 1914 leuchten über den wolkenlosen Himmel. Nur durch energische Zurufe und Ermunterungen gelang es, die farbigen Soldaten und Träger aus ihren durchwärmten Erdhütten herauszutreiben und die vor Kälte Schlotternden an die ihnen für den Vortransport der Expeditionslasten zugewiesenen Plätze zu führen. Doch als das blutrot aufsteigende, durch die Refraktionswirkung riesengroß scheinende Tagesgestirn über den viele Hundert Kilometer entfernten Horizont trat und begann, die bis zum Gipfel bewaldeten, 34—3500 Meter hohen Kuppen der zentralen Wasserscheide mit seinem Licht zu überziehen und die zwischen 2700 und 3000 Metern hoch gelegenen, von Alpenröschen und Alpenveilchen geschmückten Farn- und Grasflächen des Chapman-Bergstockes gelb zu färben, da bestrahlte es bereits auch eine lange, dünne Kette geschäftig hin- und hereilender Gestalten, welche Last für Last dem Hintermann abnehmend und sie dem Vordermann übergebend, das Expeditionsgut über die Farngrasstücke hinweg in das Bambus- und Knüppelholzdickicht des immerfeuchten Mooswaldes nach vorn beförderte.

In wenigen Tagen mußten wir den Nordhang des Chapman-Stockes hinter uns haben — und dann waren die Verbindungen nach rückwärts, nach Morobe, der nächstgelegenen Regierungsstation, abgebrochen, und es würde wohl viele Monate dauern, ehe eine Kunde von uns in die Außenwelt, eine Nachricht von dieser zu uns drang.

Höher stieg die goldgelb gewordene Sonne, bohrte ihre erwärmenden Lichtstrahlen, unter deren Einwirkung der die Graslandschaft bedeckende Reif rasch schmolz, in die Schluchten des zerrissenen Hochgebirges, aus denen zuerst schneeweiße Wolfenkegeln, dann immer dicker werdende Wolkenbällen wie emporgeschossen in die Höhe gezogen wurden. Bald wird eine blendend weiße Gewölksdecke, auf etwa 2000 Meter Höhe schwebend bleibend, für den Rest des Tages jeden Einblick in Täler und Schluchten, Ebenen und Mittelgebirge unmöglich machen.

Und ich nahm Abschied von der vom ersten Grenznick nach Osten streichenden Gegend, welche ich meinem Auftrag gemäß erst Januar 1914 durchzogen, durchforscht und geographisch festgelegt, die infolge der reichen Alluvialgoldlager des Wariaflusses eine große Bedeutung erlangt hatte. Weit im Osten suchte und fand das Auge die Sumpfniederung an der Küste, deren reiche Sagopalmbestände der Verwertung harren, wo der kräftige Tieflands-papua-Stamm sehr fruchtbar ist und neben dem Anbau der Tarokknoke, der Bataten und des Zuckerrohrs auf Auslegerkanus Fluß- und Küstenfischerei betreibt. Zum letzten Male grüßte ich die vom Waria und seinen Nebenflüssen durchbrochene Mittelgebirgslandschaft, in der bereits der Semitentyp der Papua seine Samfelder anlegt, wo der tiefeingeschnittene, toll zu Tal strebende Waria nur auf langen Hängebrücken zu überschreiten ist, welche die Eingeborenen aus Rotang und Lianen herstellen.

Noch leuchteten im Osten aus der zusehends dichter werdenden Wolkendecke helle Flecken hervor: die Grasdecke der Wakaja- und Waria-Hochebene, welche für Großviehzucht eine so günstige Zukunftsaussicht bietet, an deren Rändern an der unteren Waldgrenze die Semiten-Papua ihre geschlossenen, verteidigungsfähigen Dörfer angelegt haben.

In weitem Bogen und zahlreichen Krümmungen strebte das Tal des Bubulusses der Ebene zu, durch das wir in den vergangenen Wochen nach mehreren Gefechten mit dem es besiedelnden Lamani-Volk unsere Expeditionslasten auf 3000 Meter Höhe heraufgeschleppt hatten. Aus der dunklen Regenwalddecke der das Tal einschließenden Trennungsrücken, mit welcher das helle Grün der die Hänge bedeckenden Grasflächen in starkem Gegensatz stand, lugten die blaugrünen, langblättrigen Kronen Tausender von Pandanuspalmen hervor, deren mannskopf-große Früchte 250—400 Kerne bergen, deren Öl- und Fettgehalt dem der Erdnüsse nicht nachsteht und die, von den Papua mehrere Wochen über dem Feuer getrocknet und geröstet, eine äußerst schmackhafte Zuspise liefern. Hundert-tausende solcher wildwachsenden Palmen habe ich in den nächsten Wochen in den Hochtälern des Waria-Stromgebietes und nordwestlich davon angetroffen! Ungeheure Vorräte von Öl und Fett für unsere immer mehr nach Pflanzenfett hungernde Heimat! —

Ein riesiges weißes Wolkenmeer, aus dem die höchsten Gipfel und Rückenlinien der Mittelgebirgslandschaft wie Inseln hervorragten, blendete nunmehr das Auge, das fragend den Konturen des mächtigen Chapman-Gipfels folgte. Dicht nördlich daran vorbei führte unser Vormarschweg — in das Unbekannte, das aufzuhellen die Aufgabe meiner Expedition sein sollte.

Ihr unbestimmt gehaltener Auftrag war, vom Grenznick quer durch das Hochgebirge das Quellgebiet des großen Ramuflusses zu erreichen. Auf Grund der in den verflossenen Monaten gewonnenen Erfahrungen, angezogen von dem unwiderstehlichen Reiz, den unerforschte Länder ausüben, und geleitet von dem Bestreben, endlich einmal etwas Licht in das noch in vollständiges Dunkel gehüllte bergige Innere der nach Grönland größten Insel der Welt zu bringen, erweiterte ich die mir gestellte Aufgabe zu dem Versuch, eine Längsdurchquerung des deutschen Teils von Neuguinea, womöglich entlang der zentralen Wasserscheide, durchzuführen, den Oberlauf des Sepik zu gewinnen und von diesem aus die Küste in der Nähe von Holländisch-Neuguinea wieder zu erreichen. In sechs

Monaten hoffte ich die etwa 900 Kilometer betragende Gebirgsstrecke überwinden zu können. Neben dem für uns zwei Europäer notwendigen Ausrüstungs- und Lebensmittelgepäck, neben Salz-, Konservenfleisch-, Tauschwaren- und Munitionskisten hatte ich über 300 Trägerlasten Reis zur Verpflegung meiner 26 Soldaten und 44 Träger auf 3500 Meter Höhe geschafft, so daß ich mindestens bis zum Erreichen des Sepik über genügend Nahrung verfügte, auch wenn sich die allgemein verbreitete, unwahrscheinliche Annahme, daß das Innere der Insel unbewohnt sei, bewahrheiten würde. Gegen die ungewohnte kalte Temperatur der Hochgebirge schützte ich Soldaten und Träger durch Eingraben der Unterkunfthütten in den Boden, so daß nur die aus Zeltbahnen und einer Grasdecke hergestellten Doppeldächer über den gewachsenen Boden hinausragten, eine Maßnahme, durch die ich während der dreiwöchigen astronomischen Längenbestimmung auf über 3000 Meter Höhe jede Erkältungskrankungen verhindert hatte; die Strapazen des belasteten Marschierens suchte ich durch relaisartiges Vorwärtshandeln der 400 Lasten zu mildern; diese Art des Vorschaffens der Expeditionsausrüstung von Mann zu Mann, die normal mit etwa 200 Meter Abstand voneinander aufgestellt wurden, erwies sich als sehr elastisch, da in sehr schwierigem Gelände die Zwischenräume verkürzt, schwächeren Trägern kleinere oder leichtere Tragstrecken zugeteilt werden konnten, allen Männern das unbelastete Zurüdklaufen auf dem bald vertraut gewordenen Teilstück oftmalige Erholung gönnte und es möglich war, den Arbeitenden durch die Aufsichtorgane täglich mehrere Male fertig gekochtes Essen zuzutragen. Selbstredend wurde in Gegenden mit unsicherer Bevölkerung von diesem Verfahren Abstand genommen.

Trotz des erbärmlichen melanesischen Trägermaterials, das spätestens nach Erreichen des Onoabschnittes gegen kräftigere Papualeute abzulösen ich fest entschlossen war, trotz der ungeheuren Geländeschwierigkeiten, die sich uns auf dem Nordabhang des Chapman-Berges entgegenstellten, wo unglaublich dichtes Bambusgesirrup unseren Vormarsch sperrte — mit 40 Äxten und Haumeßern gelang es in zehnstündiger täglicher Arbeitszeit nicht mehr als zwei Kilometer „Weg“ pro Tag zu schlagen! — ging das Vordringen dank der eingestreuten Farngrasflächen befriedigend weiter und wurde der Onoabschnitt in der vorgesehenen Zeit erreicht. Dann aber lag die Expedition plötzlich auf 2900 Meter Höhe unbeweglich fest: mit Ausnahme von sechs von mir auf eine mehrtägige Erkundungsreise mitgenommenen Leuten waren meinem Unteroffizier eines Nachts sämtliche Träger davongelaufen und hatten, wie es sich später herausstellte, mit Ausnahme von drei Entkommenen einen elenden Tod von der Hand der Bubusfuß-Kannibalen gefunden.

Erst am 3. August 1914 konnte der weitere Vormarsch mit neuen, ausgezeichneten Papuaträgern vom unteren Baria erneut angetreten werden. Meine rückwärtigen Verbindungen mit der nächstgelegenen Regierungsstation Morobe waren von nun ab endgültig abgebrochen.

Das Ono-, das Baria-Süd-Tal wurden im Laufe des Monats August erreicht und hinter uns gelassen. Die trennenden, dicht bewaldeten Hochrücken wurden auf 3300, dann 3200 Meter überquert, die Talsohlen mit 1400 Meter bzw. 1600 Meter Seehöhe gemessen. Weiter ausgelagert als das Bubutal, zeigten sie den gleichen Landschaftscharakter wie jenes: grasbewachsene Hänge böschten

sich von der unteren Waldgrenze, in deren Nähe die geschlossenen Dörfer der Eingeborenen angelegt waren, steil zum Hochwasserbett hinab, dessen Breite und Beschaffenheit davon Zeugnis ablegte, welche ungeheuren Wassermassen in der Regenzeit zu Tal strömten. Jam-, Bataten- und Zuckerrohrfelder bedeckten die Berglehnen, die von zahlreichen waldumsäumten Wasserrinnen zerteilt werden. Stellenweise brachten von weißen Kakaduschwärmen belebte, schattenspendende Fruchtbäume oder einzeln stehende Nadelhölzer Abwechslung. Je tiefer wir in das Innere eindrangen, desto bevölkerter waren die Haupt- und Quertäler, desto geringer wurden die Geländeschwierigkeiten, und meist sehr freundliche Beziehungen mit den von Weißen noch nie berührten Bewohnern, die uns reichliche Feldfrüchte, zuweilen auch Träger gegen Tauschwarenlohn zur Verfügung stellten, ließen die Expedition und die kartographischen Arbeiten ohne nennenswerte Störungen vorwärts schreiten. Die Bevölkerung gehört dem gleichen Stamm wie die Dubutal-Deute an.

Mit dem Septemberbeginn wurde die zentrale Wasserscheide auf 3100 Meter Höhe überquert. Noch eine Woche schwieriger Auf- und Abstiege um den jäh zur Papua-golf-Niederung abfallenden Südhang des Mt. Lawson herum, der mit seiner Spitzkegelform und seinen steil geböschten, über 1000 Meter abfallenden Wänden wie ein drohender Finger zum Himmel ragt, — und wir waren auf 650 Meter Seehöhe hinabgestiegen, atmeten wieder die erschlaffende, feuchtwarme Mittelgebirgsatmosphäre, litten wieder unter den ekelhaften Blutegeln, tauschten dafür leichtere Vormarschverhältnisse, herrliche Krankarienvälder mit gemessenen 60 Meter hohen Stämmen, den so lange nicht mehr gehörten Vorkruf des braunroten Paradiesvogels und das schmachtige Fleisch der am Süngolf überhaupt unbekannteren Krontaupe ein. Fast täglich war ein reizend nach Süden strebender, in der Regel zwischen 40 und 60 Meter breiter, übermannstiefer Flußlauf zu überbrücken, in denen gigantische Granitblöcke die Wasser stauten; das in den vergangenen Monaten durchzogene Tonstiefengebirge hatte einem Kalkbergland Platz gemacht. Aber wir hatten nicht nur eine geologische Grenze überschritten, wir waren auch in ein ethnographisches Neuland eingetreten.

Schon 20 Kilometer nordwestlich des unbewohnbaren Lawsonstockes, des auf 2800 Meter aufgetürmten Strebepfeilers eines nach Süden streichenden Ausläufers der zentralen Wasserscheide, trafen wir, quer durch den Mittelgebirgsbusch unseren Weg wählend, zunächst auf Pfade, dann auf Eingeborenenniederlassungen selbst, die ein neues Bevölkerungselement unter den Papua darstellten. Untersekt gebaute, kräftige Männer, langbärtig, mit glatt rasierten Schädeln, in deren Mitte die Scheitelsträhnen zu einem Knoten geflochten waren, mit langen, bis zu den Knöcheln reichenden Grasröcken bekleidet, den nackten, muskulösen Oberkörper mit einer Annenge diagonal über die Brust laufender, gelbschwarzer Schnüre geschmückt, traten, mit Pfeil und Bogen, Schleudern und schön ausgeführten Steinkeulen bewaffnet, zu uns in Beziehungen. Ihre Niederlassungen, die jede Kuppe der bis zu 1500 Meter ansteigenden Mittelgebirgslandschaft krönen, sind Familien- oder Sippengehöfte, Rundhäuser, auf festen Pfählen stehend, von einem Ober- und Unterbau, deren sorgfältige Ausführung unser höchstes Erstaunen erregte. Die sonst überall kultivierte Tabakstaude wird nicht angebaut und ist, wie das Rauchen selbst, vollkommen unbekannt. Unser

Lehrversuch in der edlen Rauchkunst, um den als Tauschartikel in großen Mengen mitgeführten und von den Eingeborenen bislang so geschätzten Stangentabak anzubringen, endete in einem allgemeinen Hustenchorus und einem panikartigen Davonlaufen der 200, in unserem Lager zu Besuch weilenden Männer; mehrere Tage mieden diese uns danach, da sie einen Vergiftungsversuch befürchtet hatten. Noch vollständig in der Steinzeit lebend, glaubten sie in meinem Polizeimeister Konradt und mir Albinos vor sich zu haben, und erst der Vergleich mit einigen herangebrachten eigenen Albinos schien sie von ihrem Irrtum zu überzeugen.

Tage-, wochenlang marschierten wir durch dieses pfadreiche, gut besiedelte Mittelgebirgs Gelände. Leider war es uns nur möglich, mittels der Zeichensprache mit den Eingeborenen zu verkehren, so daß ich nicht tiefer in die hier herrschenden Sitten und Gebräuche eindringen konnte. Der peinliche Hausbau, der auf eine größere Selbsthaftigkeit schließen läßt, der saubere Felderbau, das dichtere Pfadnetz, das Ausbleiben größerer Feindseligkeiten, die engere Verbindung der die zahlreichen Täler besiedelnden Eingeborenen vermögen einen zu dem Schluß zu verführen, daß man es hier mit dem „Ursprung“ der Papua zu tun hat; so viel ist jedenfalls sicher, daß diese Bevölkerung mit den bisher berührten Stämmen fast nichts gemein hat. Leider sind die photographischen Aufnahmen und Handzeichnungen mit dem übrigen Expeditionsmaterial von den Australiern geraubt und fortgeführt oder gar zerstört worden.

Während der Polizeimeister Konradt das Gepäck von Depot zu Depot nachführte, hatten mich meine Erkundungszüge über den Mt. Joseph hinweg bis nahe an den 145. Grad O gebracht. Gehöst an Gehöst zeugte von der guten Besiedlung. Wald- und Feldbrände im weiten Umkreis bewiesen, daß die Expedition auch fernerhin, wenigstens bis zum 144. Grad O heran, nicht menschenleere Strecken zu überqueren haben würde. Nur noch einmal würden wir die zentrale Wasserscheide südlich des Augustastusses zu überwinden haben, die nach den Berichten der Sepitexpedition nicht allzu schwierig zu erklettern sein konnte, nachdem wir unsere Kräfte an den Hochgebirgsmassiven zwischen dem 147. Grad und 146. Grad O geübt hatten. Nach menschlichem Ermessen mußte die für unmöglich gehaltene Längsdurchquerung gelingen. Und so trat ich mit einer tiefen Befriedigung im Herzen in den letzten Oktobertagen den Rückmarsch zu der langsam sich nachschiebenden Hauptabteilung der Expedition an, um dort nach dem Rechten zu sehen.

Als ich auf einen Tagemarsch auf Konradts Kolonnenspitze aufgelaufen war, erreichte mich die Nachricht von dem schon seit Anfang August zwischen Deutschland und Großbritannien wütenden Krieg. Damit brachen die für das Gelingen der Durchquerung eben erst festgestellten, so glänzenden Zukunftsaussichten mit einem Schlag zusammen.

Eine britische Abteilung war auf die aus zwei Soldaten und einem schwer erkrankten, nicht transportfähigen und daher bis zur Vollendung der Depotverlegung von meinem Polizeimeister zurückgelassenen Träger bestehende Nachspitze gestoßen und hatte nach Mitnahme der beiden harmlosen Soldaten, ohne weitere Verbindung mit dem Hauptteil der Expedition zu suchen, in der Hand des todkranken, wohl wenige Stunden darauf verstorbenen Mannes einen Zettel folgenden Inhalts zurückgelassen:

To the officer in charge of
the German force.

I have to inform you that war was declared between Great Britain and Germany on 4th August. In order to avoid unnecessary loss of life I advise you to surrender with all your men at the Nepalgoldfield about 5 days march southeast of your camp. You will be treated as an officer and gentleman. Two native policemen I took along as prisoners of war.

Chilsholm,

Officer in charge of British force.

Dann war der Brite eiligst nach Südosten davonmarschiert. Meine sofort eingeleitete Verfolgung tief in das britische Papuagebiet hinein, die den Zweck hatte, den australischen Beamten zum Stehen zu bringen und ihn zu einer Aussprache zu veranlassen, blieb infolge seines großen Vorsprungs erfolglos. Nach kurzem Feuergefecht mit der australischen Nachspitze zog sich diese in die Sumpfniederungen zurück, und wir verloren ihre weiteren Spuren.

Von der Überzeugung geleitet, daß ein zeitbeschränkter Kleinkrieg im englischen Inselanteil von sehr zweifelhaftem Wert sein würde, daß es meine Pflicht sei, mich baldmöglichst dem Gouvernement zur Verteidigung gegen den sicher zu erwartenden britischen Einfall in unser Schutzgebiet zur Verfügung zu stellen, entschloß ich mich zum Eilmarsch direkt zur Preußenreebe, wo ich je nach den bis dahin eingetretenen Verhältnissen mit Friedrich-Wilhelmshafen oder Morobe Verbindungen aufzunehmen imstande sein würde. Behmütig sahen wir dem die überflüssigen und zum Teil explosionsgefährlichen Lasten zerstörenden Feuer zu (darunter noch 150 Säcke Reis, die wir mit so viel Schweiß in das Herz der Insel hineingeschafft hatten), und brachen, nur die allernotwendigsten Lebensmittel mitführend, in nordöstlicher Richtung zum Watut, wie die Anwohner den Martham-West nennen, auf. Wir schrieben den 8. November 1914.

Schon nach fünf Eilmarschtagen überschritten wir zum zweiten Male die mit dichten Bambusbeständen durchwachsene zentrale Wasserscheide auf 2200 Meter Seehöhe. Scheu und verwundert hatten die bis nahe an den Haupttrüden heran wohnenden „Rok-Papuas“ unserem eiligen, unaufhaltbaren Durchmarsch zugesehen.

Im Quellgebiet des Watut angelangt, traten wir auf 2000 Meter Meereshöhe in reines Grasland hinaus, das mich glauben machte, plötzlich in die Graslandhochflächen Kameruns veretzt zu sein. Nur großartiger und zerrissener war dieses Landschaftsbild.

Unbestimmten Nachrichten zufolge sollten Rabaul und das Inselgebiet, in Kaiser-Wilhelmsland nur der Haupthafen Friedrich-Wilhelmshafen von australischen Truppen und Kriegsschiffen besetzt, Morobe dagegen noch frei sein. Letztere Regierungstation möglichst bald zu erreichen war daher mein nächstes Ziel, das wir nach wenigen Tagen mittels des von mir gecharterten Missionskutters, und nachdem wir in der Nähe des Nassauflusses den bereits seit Wochen in einem Buschlager hausenden Stationsleiter von Morobe aufgenommen hatten, am 24. November 1914 gewannen. Munitionsmangel verhinderte eine nachhaltige Verteidigung der Station gegen einen Landangriff, an einen Widerstand gegen Seeangriffe war infolge Fehlens von Maschinengewehren und Sprengstoff für Minensperren überhaupt nicht zu denken — die Verpflegungsnot zwang uns, die Hälfte

der Besatzung unter den beiden Polizeimeistern in die nahrungsreicheren Küstenfriche im inneren Winkel des Süngolfes zu verteilen. So konnte nur an einen Widerstand in den Bergen nördlich des Adolphhafens oder in dem sehr zerrissenen Rawlisongebirge gedacht werden, wofür trotz der um die Jahreswende eingelaufenen das unmittelbar bevorstehende Kriegsende versichernden Nachrichten unverzüglich die nötigen Vorbereitungen getroffen wurden. Diese mußten bereits am 11. Januar 1915, allerdings unter erschwerten Verhältnissen, in die Tat umgesetzt werden, als um die Mittagszeit drei feindliche Kriegsschiffe, deren Ansahrt bei dem herrschenden unsichtigen Wetter nicht beobachtet werden konnte, schon in Höhe der etwa sechs Meilen östlich des Hafens gelegenen Eduard-Inselgruppe gemeldet worden waren. Es verblieb uns keine Zeit mehr, wie beabsichtigt, im Boot aus dem Hafen zu dem etwa 10 Kilometer nördlich von Morobe angelegten Verpflegungsdepot zu gelangen, sondern wir waren gezwungen, dasselbe auf dem Landwege um den von Sagosümpfen umschlossenen Hafen herum zu gewinnen zu suchen. Dies gelang uns denn auch in der Nacht vom 12. zum 13. Januar in einer aufregenden Raufahrt auf 800 Meter an den den Hafeneingang sperrenden drei australischen Zerstörern vorbei, während der unser Auslegereimbau in allernächster Nähe der gegnerischen Schiffe auseinander brach, so daß wir, wunderbarerweise vom Feind unbemerkt, schwimmend und die mangrovenbestandenen Ufer entlang watend, den Hafenausgang gewinnen mußten. Nach vielen gefährlichen Nachtfahrten zwischen den der Süngolfküste vorgelagerten Riffen, nachdem wir die beiden an Malaria erkrankten Polizeimeister nördlich der Missionsstation Malolo aufgesucht und über unsere weiteren Absichten verständigt hatten, gingen wir im Februarbeginn an die Erkundung der Rawlisonberge, die sich als die südlichen Ausläufer eines die Finghafenthalbinsel ausfüllenden Hochgebirgskettes herausstellten und in deren Talschluchten von den Papuas genügend Verpflegung angebaut wurde, um den Widerstand in diesen jähen Bergzügen zu einem dauernden machen zu können. Die um Mitte Februar erfolgte Gefangennahme der beiden an Malaria krank auf der Missionsstation Malolo daniederliegenden Polizeimeister Konradt und Vanick durch die australische Morobebefatzung, wobei nur wenige farbige Soldaten zu entkommen vermochten, machte auch diese Verteidigungspläne zunichte, und es blieb uns nur noch das mit allen Mitteln ins Werk zu setzende Bestreben übrig, auf irgend eine Art nach Holländisch-Neuguinea durchzubrechen und die Heimat von dort aus zu erreichen zu versuchen.

Die mehrfachen, von Fehlschlägen verfolgten Versuche, ein Motorboot zu chartern, das am 14. März 1915 durch den Senior der deutschen lutherischen Mission an seine Missionsbrüder und -schwestern erlassene und auf einen Römerbriesspruch aufgebaute Verbot, uns in irgend einer Weise Unterstützung angedeihen zu lassen, veranlaßten meinen Begleiter, Herrn Stationsleiter Klink, sich dem Gegner freiwillig zu stellen.

Vom 17. März 1915 war ich nun allein mit meinen wenigen Getreuen, welche durch Neuanwerbung von Angehörigen des Kate-Papua Stammes, welche in früheren Jahren der Polizeitruppe angehört hatten, durch Hilfskrieger der Sube, endlich durch mehrere Soldaten, welche der Gefangennahme gelegentlich des australischen Überfalles auf die beiden Polizeimeister entgangen waren, ansehnlich verstärkt wurden.

Und nun begannen die Wochen, Monate und Jahre des Harrens, des Abgeschlossenseins, der Hoffnungen und Enttäuschungen, der Strapazen und Entbehrungen, der die Seele zermürbenden Ungewißheit, aber auch Jahre, welche von der unentwegten Treue der Papua der Finchhafen-Halbinsel zu ihrem Deutschtum durchleuchtet waren.

Ohne Zögern, ungeachtet der Drohungen der australischen Machthaber, jeden heimlichen oder offenen Beweis deutscher Gesinnung mit Niederbrennung der Ortschaften und Deportation zu bestrafen, und entgegen der von dem Missions-Senior ausgegebenen Parole, meiner Abteilung jedwede Unterstützung zu versagen, stellte sich das gesamte Volk der Käte sofort auf meine Seite und veranlaßte die westwärts siedelnden Hube und Burrum ihrem Beispiel Folge zu leisten. Die Erziehung zur Verantwortlichkeit und zum Deutschtum, ein Werk des Sattelberger Missionars Chr. Keyßer, der über 15 Jahre in diesem Geist unter den Eingeborenen dieser Gegend gewirkt hatte, sollte die herrlichsten Früchte tragen.

Nachdem um die Mitte des April die Versuche des britischen Kommandanten von Morobe, durch einen Angriff von zwei Seiten die am Mittellauf des Mongi stehende Abteilung auszuheben, vereitelt worden waren, war es nur die Hoffnung, die Zuversicht der Missionare an der Küste, daß mit jedem Schiff die Meldung vom Kriegsschluß eintreffen könnte, möchte sich bewahrheiten, welche mich abwartend im Land der Hube festhielt.

Kreuz- und Querzüge während dieser Zeit bewiesen, daß die vom Cromwell-Stock nach Norden, Osten und Süden strebenden Täler und Rücken denselben Charakter aufweisen, wie er in den Hochtälern des Grenzgeländes festgestellt worden war, daß die Bewohner dem Semitentyp der Papua angehören, im allgemeinen der gleichen Lebensweise huldigten wie die übrigen Vertreter dieses stärksten Bevölkerungselementes im Innern der Insel, daß auch sie infolge der fortgesetzten, nur selten und auf kurze Zeit unterbrochenen Fehden und der herrschenden Sprachzerrissenheit fast ohne Verbindung mit einander leben. Ein tief stehender Geistesglaube beherrscht ihr Tun und Lassen, offener Kanibalismus mit seinen erschreckenden Wirkungen auf den Bevölkerungstillstand tritt auch hier überall zutage. Das Weib ist nur ein teuer erkaufter Besitz, und widerspruchsvolle Rechtsbegriffe bringen nicht selten tiefe innere Konflikte. Neben der artenarmen Vierfüßlerfauna fällt um so mehr die überreiche Vogelwelt auf, die mannigfaltige Flora bedeckt wie im Inselherzen das Ralkmassiv, in welchem bis über 800 Meter Seehöhe Muscheln und Korallenkalk eingelagert sind und beweisen, daß einst eine gewaltige Hebung der Landmassen vor sich gegangen ist. —

Der Oktober 1915 hatte seinen Anfang genommen. Die Hoffnung auf einen nahe bevorstehenden Frieden schwand mehr und mehr. Der Plan, nach Nordwesten zu dem über 700 Kilometern entfernt gelegenen neutralen Gebiet durchzubrechen und von dort die ringende Heimat zu gewinnen zu versuchen, reifte zum Entschluß. So brachen wir, nur dürftig ausgerüstet und mit dem Notwendigsten versehen, vom höchstgelegenen Burrum-Gehöfte in Richtung der himmeltragenden Grasgipfel auf, welche schon lange meine Aufmerksamkeit und Verwunderung hervorgerufen hatten, wenn sie die Morgen Sonne zurückstrahlten. Keine Grasruppen! solche hatte ich gelegentlich der Grenzexpedition, die mich

dort auf über 3500 Meter Meereshöhe geführt hatte, nie angetroffen. Saruwaged hießen sie im Mund der Umbewohner.

Nach mehrtägigem Aufsteigen, zuerst durch dichten, von Bambusdickichten durchwachsenen Regenwald, dann von 2400 Meter ab durch immerfeuchten, auf Stelzwurzeln stehenden Mooswald, über diesen unterbrechende, von kleinen Seen und gewundenen Bachläufen bewässerte Grasflächen hinweg, in denen Burring- und Kombe-Leute der Jagd auf Beuteltiere oblagen, erreichten wir in etwa 2800 Meter Höhe den Fuß der obersten Terrasse. Weitere acht Marschstunden ließen uns wundervolle, reine Farnwälder durchqueren, deren rotbraune und sattgrüne Wedel und aschgraue Stämme das Auge des Wanderers immer von neuem entzückten, sodann einen unterholzlosen Nadelwaldgürtel durchschreiten, der einem Wald von schlanken, fehlerlos gewachsenen, himmelhohen Schiffsmasten gleich, bis wir in den die obere Waldgrenze bildenden, von Luya- und Buchsbaumparzellen untermischten Rhododendrongürtel eintraten, dessen rote Großblütenpracht jedem Beschreibungsversuch spottet. Vereinzelt, meist verfallene Unterkunftshütten und Schutzdächer bewiesen, daß zur günstigen Jahreszeit die Eingeborenen der 2000 Meter tiefer gelegenen Ansiedlungen hier heraufsteigen, um unter den reichen Wallaby-¹⁾ und anderen Beuteltierbeständen, welche die von der Waldgrenze aufsteigenden Büschelgras-Hochregionen bevölkern, mit Feuer und Fallen, Bogen und Pfeilen aufzuräumen. Bedeutend größer und fleischreicher als die Wallabies der Küsten- und Mittelgebirgsgegenden pflegen, wie eine jahrelange Beobachtung erwies, die Beutler hier oben ihr Fellkleid zu wechseln; in der Südostmonsunperiode goldbraun, verfärbt es sich in der Nordwestmonsunzeit zu einem hellgelben Ton. Während der Kasuar und einige Arten kleiner schmacker Bergtauben nur bis auf 2800 Meter festgestellt wurden, kommen die Paradieselfster, Grassmücken und Kolibripapageien bis zur obersten Waldgrenze vor; über diese hinaus vertreten noch Raubvögel verschiedener Größe und Arten die Vogelwelt. Nur in den schilfumsäumten Seen der Hochfläche nisten kleine, weiße Enten, die alljährlich von einer japanischen Schnepfenart auf ihrem Zug nach Nordaustralien einen mehrmonatlichen Besuch erhalten.

Nur ungern verließen meine farbigen Begleiter die von einem lodernden Feuer erwärmte Jagdhütte an der oberen Waldgrenze, als ich sie zum Hinaustrreten in die öde Grasregion und zum Vormarsch nach dem engen Eingang in das von einem Bergkranz umschlossene, meilenbreite Hochplateau anfeuerte. Schon war das Tagesgestirn 45 Grad über dem Horizont emporgestiegen und hatte die Reifdecke geschmolzen, vom Gefrierpunkt in der Nacht war die Temperatur bereits auf + 6 Grad Celsius gestiegen, doch ein heißer Nordwest fegte über die sanft geneigten Hänge und entlockte meinen Jungen laute Schmerzensrufe; die gefühllos gewordenen Beine wollten sie nicht mehr tragen, die erstarrten Hände vermochten kaum die Lasten zu halten. Doch löste der rasche Anstieg bald die Glieder, und schon nach drei Stunden drangen wir in den meilenweiten und -langen Hof der Titanenburg des Saruwaged ein, dessen Einfallspforte im Süden von der tags zuvor bereits erstiegenen Tistaknang-Kuppe (3700 Meter), im Norden dem Anlauf des Wallringes flankiert war. Gestern war ich schon gegen 8 Uhr

¹⁾ Eine kleine Ränguruhart.

morgens auf dem Gipfel des nach Süden Hunderte von Metern jäh abstürzenden Tiffafnang gestanden und hatte bei + 1 Grad Celsius gegen den hindernislos heranstürmenden Wind, vor Kälte schlotternd, die herrliche Rundschau genossen und, soweit es die erstarrten Finger zuließen, in das Skizzenbuch einzutragen versucht: nach Süden irrte der Halt suchende Blick an dem Kalkfels-Steilabsturz hinunter zu dem Blätterdach der bewaldeten, über 3000 Meter hohen scharfkantigen Berggründen, die die Burg des Saruwagedberggeistes zu stützen scheinen; ich schaute hinein in die zahlreichen, bewohnten Täler und Schluchten, welche vom Saruwaged ausgehend ihrer Vereinigung mit der Adlerfluß-Niederung zustreben; ich übersah die hellgrüne, breite Ebene des Markham mit ihrem gewundenen, silbernen Stromband, die südlich davon sich höher und höher auftürmenden Küstengebirge des Hüongolfes, des Krätke- und Bismarck-Gebirges. Aus dem weitesten Süden blaute der Höhenzug der zentralen Wasserscheide herüber, die ich vor mehr als 1½ Jahren bereist hatte. Im Südosten suchte das Auge vergeblich das Berggewir des Rawlison-Gebirge genannten Ausläufers zu lösen, während im Osten der breite Rücken des Cromwell die Meeresküste verdeckte, von der, auf Hunderte von Kilometern übersehbar, die tiefblaue Seefläche wie eine dunkle Wand zum Himmel emporragte. Im Norden und Nordosten schauten die Bergfegeln der großen und kleinen, die Küste Neuguineas begleitenden Inseln wie Nebenheiten aus der glatten Meeresunendlichkeit heraus. Nach Nordwesten und Westen war nur der erste Stock des Hochmassivs übersehbar, verhinderten die noch einige Hundert Meter höheren Kranzfuppen die weitere Aussicht.

Heute hatte sich um die Mittagsstunde, um die wir das Eingangstor erreichten, ein dichter Nebelschleier über das Hochmassiv gelegt, welcher von nun ab täglich, oft schon um 10 Uhr vormittags einfallend, das Vordringen erschwerte. Nun hieß es der gestern festgelegten Kompaßrichtung folgen, um den tunnelartigen Nordwestausgang aus der welligen Hochebene zu finden. Wie leicht war das Marschieren durch das von 3600 sanft auf 3850 Meter ansteigende, von sumpfigen Stellen, klaren Wasserlachen und in der Hauptsache Nord-Süd streichenden Hügelrücken unterbrochene Grasshochplateau! Aber es hieß eilig vorwärts streben, um in dem immer dichter werdenden, sich nach und nach in einen eisig kalten, feinen Regen auflösenden Nebel einen notdürftigen Lagerplatz für die Nacht zu finden. Ein wenn auch schon hart mitgenommenes Zelt besaß ich zwar dieses Mal noch, aber der Mangel jeglichen Brennmaterials zwang dazu, wieder die Nähe der Waldgrenze aufzusuchen, um den Reis kochen zu können und für die sicher sehr kalt werdende Nacht ein wärmendes Feuer zu besitzen. Glücklicherweise gelang es uns, noch vor Einbruch der Nacht das Ausfalltor eines vorzeitlichen Gletschers zu entdecken und seinem einstigen gewundenen, von moränenartig aufgeführten Bodenwellen zu beiden Seiten begrenzten Weg folgend, in der Nähe eines dürftigen Gehölzes einen den geringsten Ansprüchen gerade noch genügenden Lagerplatz zu finden. Schreckliche, nie zu vergessende erste Nacht auf 3700 Meter ungeschützter Höhe! Die der Schlaflosigkeit folgende Erschöpfung, die fürchterlichen Hustenanfälle, die unbekannt, prickelnden Schmerzen und die erstarrten Glieder machten einen Kasttag schon jetzt für meine Leute notwendig. Aber nicht hier wollte ich den Lagerplatz für die kommende Nacht wählen, wo

eine gährende Tiefe uns nicht nur von der gegen den Sturmwind geschützten Waldgrenze, sondern auch eine, viele Hundert Meter jäh abstürzende Schlucht von dem aus Nordwesten in etwa 14 Kilometer Entfernung sich auftürmenden zweiten Hochstock trennte. In der Nähe einer scharfgezackten Gratbrücke, die von unserem jetzigen Kauptplatz in ungefähr 7 Kilometer Entfernung und direkt nördlich von uns zu sehen war, und deren Vereinigungspunkt mit dem ersten Stock in einem zweistündigen, bequemen Marsch erreicht wurde, bot eine Felsenhöhle allen Leuten eine gegen Wind und Regen geschützte Unterkunft. Ich selbst benutzte den ausnahmsweise klar bleibenden Tag, um die ungefähr 20 Kilometer lange, durchschnittlich 10 Kilometer breite Hochfläche kreuz und quer zu durchwandern, mit die Knie an den Spigen des harten, wie Stachelschweine oder Igel in Verteidigungsstellung auf 25 bis 30 Zentimeter hohen Wurzelstöcken aufgesetzten Büschelgrases wund zu stechen; um immer wieder von neuem die fremdartig aussehenden, einem umgedrehten chinesischen Marktschirm ähnelnden, gerade und schief gewachsenen Farnbäume verwundert zu betrachten, die teils vereinzelt, teils in kleineren Parzellen vereinigt an den Hängen der Geländewellen wachsen, die sich mäanderförmig durch das Hochland schlängelnden Bachläufe mit großen Abfländen von einander begleiten, deren graugrüne, feingliedrige Wedel sich schirmdachartig von der dicksten Stelle des keulenförmig sich von unten nach oben verdickenden, schwarzen Stammes ausbreiten; um über breitere und schmälere Bodenspalten zu setzen, auf deren etwa 50 Zentimeter tief gelegener Sohle klares, gutschmeckendes Wasser stand, so daß man den Eindruck hatte, über ein ausgetrocknetes Moorfeld zu marschieren; um das nördliche Ausfallstor zu besuchen, wo ein schilfumstandener See von etwa 200 Meter größtem Durchmesser das Hauptsammelbecken der ober- und unterirdisch nach Norden strömenden Wasser darstellt, von dem der das breite Kombetal durchziehende Quomafluß seinen Anfang nimmt; um endlich von hier mit zwei erlegten Enten, die in dem Uferbereich ihre Nistplätze hatten, entlang dem Kamm des Bergwalles zu unserem Lager an dem etwa 20 Meter breiten nordwestlichen Ausgangstor zurückzukehren, nicht ohne die dicht südlich davon gelegene, von großen, nackten Kalkfelsen gekrönte Kuppe erstiegen zu haben, deren Höhe das Aneroidbarometer mit 4180 Meter angab. Meine Zungen hatten an dem wärmenden Feuer ihren Humor trotz der geliebten, bössartigen Hustenanfälle wiedergefunden, so daß am folgenden Morgen der an die Schwindelfreiheit starke Ansprüche stellende Vormarsch über den zehn Kilometer langen, messerscharfen, zackigen Grat angetreten werden konnte. Während des Erkundungsganges durch die Hochfläche des ersten Stockes waren wir auf einen ausgetretenen, von Süd nach Nord führenden Pfad gestoßen, so daß die später durch die Tatsache bestätigte Vermutung nahe lag, daß die Stämme der zur Ney-Küste abfallenden Täler eine rege Verbindung mit den auf der anderen Seite liegenden Dorfschaften haben müßten. Auf der tiefsten Einsenkung der Gratlinie wurde 3660 Meter abgelesen. Wie groß war mein Entzücken, als ich während einer kurzen Rast an einer schwer zugänglichen, nur mittels Klettertaues erreichbaren Wandstelle Edelweiß entdeckte, wahrhaftig Edelweiß, die Tropenschwester unserer liebsten heimatischen Alpenblüte, nur etwas feiner gefiedert!

Am frühen Nachmittag hatten wir das jenseitige Gratende erreicht und, von der kürzlich gewonnenen schlimmen Erfahrung belehrt, machten wir uns

sofort daran, eine geeignete Unterkunft für die bitterkalte Nacht zu suchen. Mehrere Hundert Meter mußten wir wieder hinabsteigen, bis wir einen weit überhängenden Felsen innerhalb der Waldgrenze gefunden hatten, unter dem wir uns wohnlich einrichteten. Mit dem Frühaufstehen und mit Tagesanbruch Losmarschieren war es nichts mehr; erst gegen 9 Uhr vormittags, wenn die wärmende Sonne den von meinen Leuten gefürchteten Reif weggestrichen hatte, waren die Zungen zum Ausbruch zu bewegen. Zwischen 10 und 11 Uhr fiel dann regelmäßig der dicke Nebel ein, so daß wir den größeren Teil des Tages buchstäblich im Nebel umherirrten. So folgten wir auch heute, nachdem wir den Ringwall des zweiten Hochstockes überquert hatten, uns an die Tallinie der gleichen Charakter wie die in den vergangenen Tagen durchlaufene Hochfläche zeigenden Hochebene haltend, so lange sie nicht von der nordwestlichen Richtung abwich, der bisher eingeschlagenen Kompaßrichtung, überstiegen bis zu 4000 Meter ansteigende Geländewellen und wollten uns eben an einer am Ufer eines 3850 Meter hochgelegenen großen Bergsees zu kurzer Rast einladenden, windgeschützten Stelle niederlassen, als es plötzlich zu regnen anfing, so daß wir schleunigst wieder aufbrachen, um gegen das eiskalte Element einen Unterschlupf zu suchen. In dem jede Orientierung unmöglich machenden Nebelregen umherirrend, dem bald darauf ein heftiger Hagelniederschlag und meine farbigen Begleiter entsetzendes Schneegestöber folgte, marschierten, eilten, liefen wir einen einstigen Gletscherweg abwärts, obwohl dieser von unserer Marschrichtung nach Süden zu stark abwich, nur von dem einen Bestreben erfüllt, an die 500 Meter tiefer gelegene Waldgrenze zu gelangen und dort vielleicht eine Jagdhütte, oder wenigstens eine tropfende Felsöhle und Holz zum Feuermachen zu finden. Niedergebrochen und mutlos errichteten, als alles Suchen vergeblich war, meine Zungen eine Laubhütte, über die die nasse und zerriffene Zeltplane gespannt wurde. An einen Schlaf war auch diese Nacht nicht zu denken. Wieder zeigte uns der klar aufsteigende folgende Tag, daß wir an den jäh abstürzenden Steilhang einer uns erneut von einem dritten Hochstock trennenden Schlucht geraten waren, auf deren Nordwestseite die bewaldeten, steil geböschten Berghänge unmittelbar emporstiegen, um dann die letzten 400 Meter in nach unten scharf abgegrenzte Graswände überzugehen, die wie bei den beiden ersten eine weitere und noch ausgedehntere Hochfläche kranzartig umschlossen. Aber auch dieses Mal waren wir glücklicherweise nur etwa $5\frac{1}{2}$ Kilometer von dem die beiden Massive verbindenden Grat abgewichen, dessen Wurzel wir nach dreistündigem, nicht schwierigen Marsch erreichten. Vorausmarschiert, gelang es mir vor dem Einfallen des Nebels eine kartographische Erkundung durch die zweite Hochfläche auszuführen, die keine Neuerscheinungen ergab, und vom Nordrand des Plateaus aus einen Einblick in die zur Ney-Küste gleich steil wie jene nach Süden abfallenden Wände und Hänge sowie in die gut besiedelten, nach Nordosten verlaufenden Hochtäler zu gewinnen und an Hand der gut sichtbaren Inseln Kook, Long-Island und andere Kompaßkontrollpunkte zu erhalten.

Der Verbindungsgrat, auf dem wir den dritten und letzten Hochstock erreichten, war kürzer und zeigte weniger schroffe Seitenhänge, als der vor drei Tagen begangene; die Bodenbewachsung war die gleiche, die tiefste Einsenkung maß 3630 Meter Seehöhe. Ein frühzeitig niedergehendes Schneegestöber zwang

uns, erneut in aller Eile einen Unterkunftsorort zu suchen, wofür sich an den steil abstürzenden Wänden in der Nähe des Gratendes nichts anderes als eine von einem überhängenden Felsen nach oben geschützte Steinterrasse bot. Das Wasser mußte stundenweit aus der Tiefe geholt werden, die paar dürren Knüppel Feuerholz reichten gerade, um den Reis gar zu kriegen und die triefenden Kleidungsstücke zu trocknen. Unser Reiskvorrat neigte dem Ende zu, fast die Hälfte meiner Begleiter litt unter Lungenentzündungserrscheinungen, das Jahr 1916 war angebrochen und mit ihm die Hoffnung auf einen nahe bevorstehenden Friedensschluß neu erwacht; all diese Gründe bewogen mich zur Rückkehr in das Land der Burrum. Wir erreichten Ende Januar wieder die Burrum-Flußhöhen, wo wir uns an den lange entbehrten Feldfrüchten gütlich taten.

Die Monate verstrichen, der Krieg in Europa tobte weiter, ohne daß ich mir ein Bild davon machen konnte, die Jungen kehrten gesundet von ihren Verwandten in dem Küstenmittelgebirge zurück, brachten außer unzusammenhängenden Nachrichten die Meldung mit, daß überall in ihren Ortschaften die deutsche Flagge unbehelligt wehe, und schleppten durch ihre Angehörigen eine Unmenge von aus- gesuchten Nahrungsmitteln herbei zum Zeichen, daß das Kate- und Sube-Volk treu zu mir stände und, was auch kommen wolle, stehen würde.

Aber des Harrens müde und auch in der Hoffnung getäuscht, daß erneute gegnerische Versuche, uns aufzuheben, wie sie beständig in den Küstengegenden Deutschen und Farbigen gegenüber angedroht wurden, in die Tat umgesetzt und etwas Abwechslung in mein einsames Dasein bringen würden, begann ich von neuem die Vorbereitungen zu einem Durchbruchversuch nach Holländisch-Neuguinea zu treffen, das ich zunächst auf dem Seeweg zu erreichen trachtete. In nächtlichen Kanusfahrten ruderten wir die Key-Küste entlang nach Nordwesten, fanden uns aber am Südostende der Astrolabe-Bucht vom Gegner bereits erwartet; die von den Australiern gegen uns mittels Geschenken und in Aussicht gestellten Belohnungen aufgehegten Küstenbewohner hatten gelegentlich ihrer nächtlichen Fischzüge unser Kommen bemerkt und dasselbe schleunigst nach Friedrichs-Wilhelmshafen gemeldet, wo alles zu unserem Empfang vorbereitet worden war. Mit knapper Not entkamen wir der gestellten Falle und zogen uns in die Hochtäler des Finisterre-Stoßes und von da, nachdem auch die Mittelgebirgslandschaft bis zur Namuniederung abgesperrt war, an den Steilhängen entlang zum Saruwaged, dann über den Crumwell zu unserem Hubelager zurück.

Erst nach meiner Rückkehr in die Küstengegend nach Abschluß des Waffenstillstands in Europa wurde mir von den Eingeborenen der Brief ausgehändigt, in dem die vollständige Blockade Neuguineas, die Deportation sämtlicher deutscher Ansiedler und die Aufhebung der Missionen angedroht war, falls ich der Aufforderung mich zu stellen, nicht baldigst Folge leistete.

Besser gegen die Kälte der Hochregionen durch Herstellung und Mitnahme wärmerer Kleidung für die farbigen Begleiter und aus Decken zusammengenähter Schlaffäcke ausgerüstet, aber leider ohne Ersatz für die mittlerweile gänzlich verrottete Zeltpläne und ohne Reiskvorrat, da alle meine Bemühungen, denselben unauffällig zu beschaffen, gescheitert waren, traten wir noch im Herbst desselben Jahres (1916) den Nordwestmarsch über den Saruwaged zu der Wasserscheide zwischen Namu und Markham an. Fast täglich trafen wir dieses Mal auf aus

Männern, Weibern und Kindern bestehende Eingeborenen-Kolonnen, die in großen Netzsäcken ihre Reiserationen mitschleppend, von Norden oder Süden heraufsteigend die Hochplateaus überquerten, um die auf den entgegengesetzten Hängen liegenden Dörfer zu besuchen, eine über die Hauptwasserscheide bestehende Stammesverbindung beweisend, wie sie in den Hochländern der Grenzgegenden unbekannt war. Vermochten wir auch von diesen Reiseabteilungen knappe Vorräte von notwendigen Feldfrüchten einzuhandeln, so wurde dieser Vorteil durch die in den folgenden Wochen fühlbare Tatsache hinfällig gemacht, daß unser Nordwestzug weiterverbreitet und von Dorf zu Dorf an die Küste getrommelt worden war, so daß wir davon absehen mußten, den Ramu-Talweg als weitere Vormarschstraße zu benutzen, da er vom rechtzeitig benachrichtigten Feind bereits gesperrt war. An diesem gewohnheitsmäßigen, jeder feindlichen Absicht baren, mit Windeseile fortschreitenden Weiterverbreiten der Nachricht von unserem Anrücken und Durchziehen durch die noch nie oder nur selten mit Weißen in Berührung gekommenen Bergvölker mußten alle meine Durchbruchversuche scheitern. Ohne Reisvorrat waren wir gezwungen, zum Eintausch der notwendigsten Nahrung mit den Eingeborenen in Verbindung zu treten, zum Einhandeln der Feldfrüchte verfügten wir nicht über Geld oder Tauschwaren, sondern wir mußten mit Wild bezahlen, das wir in viel Zeit beanspruchenden Jagdunternehmen erlegt hatten.

Über drei Monate dauerte das Ringen mit dem langgestreckten, bis zu den höchsten Erhebungen bewaldeten Hochrücken des Bismarck-Gebirges, zu dem wir, nach Süden, der Umklammerung des übermächtigen Gegners ausweichend, emporflohen, als wir nach Überquerung der nur 400 Meter hohen Wasserscheide zwischen Markham und Ramu den Wasserweg nach Nordwesten vom Feind versperret fanden. Als wir den gratartigen Übergang zum Hagengebirge erreichten, war die Abteilung infolge des Mangels an Feldfrüchten — eine große Dürre hatte unter der dem Semiten-Papuatyp angehörenden Bevölkerung der Südhänge der Hochkette eine Hungersnot hervorgerufen —, und der dadurch notwendig gewordenen, ausgedehnten Jagdzüge in den Farngrasflächen der Gebirgskette, ferner infolge der anhaltenden narkotischen, von zahlreichen Hagelfällen unerträglich gemachten Witterungsverhältnisse, infolge der dadurch hervorgerufenen schweren Erkrankungen der farbigen Jungen so zermürbt, daß ein großer Teil der Mitglieder der Expedition marschunfähig geworden war, andere sich nur mühsam vorwärts schleppten, und die Kräfte der wenigen Gesundgebliebenen kaum dazu ausreichten, die notwendigste Nahrung zu beschaffen. Über 400 Kilometer anstrengenden Hochgebirgsmarsches trennten uns noch von dem ersehnten Ziel, der holländischen Grenzlinie — sie mit der zusammengebrochenen Schar zu gewinnen, war unmöglich. Rückwärts mußte die Losung sein; es hieß die Treue der farbigen Begleiter vergelten und sie wenigstens in ihre Heimat zurückführen ehe der Tod eine zu reiche Ernte gehalten hatte.

Daß auf diesen Zügen etwas Licht in die orographischen und hydrographischen Verhältnisse der großen Insel gebracht worden war, daß sich die Linie des Bismarck- und Hagengebirges als Teilstücke der zentralen Wasserscheide herausstellte, von welcher die Wasser in scharf gewundenem Lauf den großen zum Papuagolf strömenden Flüssen zustreben, deren mittleren Läufe ich vor 2 $\frac{1}{2}$ Jahren überquert hatte, daß auch dieser Durchbruchversuch neben der Tatsache, daß auch

diese Teile des Inselberges gut bevölkert sind, wichtige geographische Aufschlüsse gezeitigt, vermochte in jenen Tagen angesichts der Tatsache, daß wir abermals einen Mißerfolg zu buchen hatten, keinen Trost zu bedeuten. Die große Enttäuschung, nach unserer Rückkehr im April 1917 in das Standlager am Burrumfluß wieder keine Nachricht von dem in geheim erhofften Kriegsschluß vorzufinden, wurde nur dadurch gemildert, daß die deutsche Flagge in den Küstengebirgsgegenden unbehelligt geblieben war, daß die dortige Papuabevölkerung während unseres Aufenthaltes im Innern erneut ihr Deutschtum bewährt hatte, als der Kommandant von Friedrich-Wilhelmshafen Ende 1916 auf einem weiteren Versuch, die kleine deutsche Abteilung auszuheben, ihre Wohnsitz berührt hatte. Keine Drohung hatte sie abgeschreckt, offen zu bekennen, daß sie von England nichts wissen wolle.

So unglaublich eine in den unserer Rückkehr folgenden Monaten immer wieder neu auftauchende Nachricht klang, derzufolge deutsche Kriegsschiffe ihre Kapertätigkeit bis in die Neuguinea-Gewässer ausdehnen sollten, so klammerte ich mich doch an dieses Stückchen neuer Hoffnung, vielleicht auf diesem Weg aus der immer unerträglicher werdenden Abgeschlossenheit und Ungewißheit herauszukommen. Eine ausgedehnte Kette zuverlässiger Papuaspäher, mit Buschbriefen ausgerüstet, mußte wochen-, monatelang jeden Ankerplatz, jede Bucht beobachten, welche ein Schiff anlaufen konnte. Kein freundliches Fahrzeug zeigte sich, dem meine Bitte um Mitnahme hätte ausgehändigt werden können.

Das neue Jahr 1918 hatte begonnen, ohne daß der erhoffte Kriegsschluß eingetroffen war. Die Vorbereitungen zu einem weiteren Durchmarsch zum neutralen Gebiet waren so weit fortgeschritten, daß es nur noch notwendig war, die Küstenpostierungen einzuholen, um mit einem Teil dieser verlässlichen Zungen von neuem losziehen zu können. Doch ein Blutsturz, der wohl der dünnen Höhenluft und den inneren Aufregungen zuzuschreiben war, machte alle ferneren Pläne zu einem größeren Unternehmen zunichte. Wochenlang lag ich auf dem Krankenlager, meine Kräfte erholten sich so langsam, daß ich mich auf weniger anstrengende Kreuz- und Quertzüge im Küstengebiet, zumeist in den Landschaften der so treu zu ihrem Deutschtum haltenden Kate und Hube beschränken mußte.

Wie rührend war ihre Fürsorge während meines Niederbruchs, die sie durch Heranschaffen ihrer besten Lederbissen zu beweisen suchten, wie groß die Zeichen ihrer Anhänglichkeit, als ich nach Erhalt der „Friedensnachricht“ zur Küste marschierte, zu der sie zu Hunderten strömten, um das endliche Kriegsende und die baldige Wiederkehr der deutschen Regierung zu feiern! Nicht genug, daß sie während der dreieinhalb vergangenen Jahre freudig ihre Dienste ohne die geringste Gegenleistung von meiner Seite trotz der unsäglichen Strapazen und Verluste zur Verfügung gestellt hatten, daß sie sich nun weigerten, Gutscheine dafür zu nehmen, sie brachten zum Abschied noch Geschenke an, darunter eine mühsam gesammelte Gelbsumme, die ihren Beitrag zu dem Denkmal für die gefallenen deutschen Krieger darstellen sollte.

Sofort nach meinem Eintreffen in der Küstengegend war ich über die Missionspoststation Finchhafen, wo man nichts von einem durch den Zusammenbruch in der Heimat notwendig gewordenen Waffenstillstand, sondern nur von einem am 9. November eingetretenen Friedenszustand in Europa wußte, durch

die mittels Marconistation mit Rabaul in Verbindung stehende Station Morobe mit dem britischen Administrator des Schutzgebietes in Unterhandlung getreten.

Am 22. Dezember 1918 schiffte ich mich in Morobe ein, wo es sich herausstellte, daß neben dem Privat- und Expeditionseigentum meine sämtlichen Aufzeichnungen der Grenzforschungen 1914/15 von den Australiern durch bewaffneten Einbruch in die dortigen Missionsstationen gestohlen und fortgeschafft worden waren. Am 5. Januar 1919 traf ich auf der „Sumatra“ nach einer zwölfstägigen Fahrt entlang der Küste von Neuguinea, über die Nordstation Citape, die Vituinseln in Rabaul ein, wo mir von dem Administrator, General Johnson, neben der Anerkennung für das jahrelange Aushalten im Innern der großen Insel die Versicherung zuteil wurde, daß ich nicht nach Australien geschickt, sondern mir gestattet werden würde, direkt von der Kolonie aus mit der ersten sich bietenden Schiff Gelegenheit nach Europa abzureisen. Doch schon nach vier Wochen wurde ich „requested“, mich auf dem nach Sydney abfahrenden Dampfer „Melusia“ innerhalb einer Stunde einzuschiffen, wo wir am 10. Februar 1919 eintrafen. Meine Anwesenheit im Schutzgebiet war unerwünscht geworden, da die Eingeborenen, welche sich die Tatsache, daß ich in Uniform mich frei und unbelästigt bewegen, nicht anders zu erklären vermochten, als daß sie in mir den ersten der mit dem Kriegsende in ihr Land zurückkehrenden deutschen Beamten zu sehen hätten, ihrer Freude über die baldige Wiederkehr der deutschen Verwaltung unverhohlenen Ausdruck schenkten.

Gründlich hatten die Farbigen an der Küste den Australier verachten gelernt, zu dem sie bei der Besetzung der Kolonie übergelaufen waren, weil er, auf ihre niedrigsten Instinkte pochend, freigebig mit den vorgefundenen Gouvernementsgeldern geschaltet und ihnen erlaubt hatte, die großen Vorräte in den amtlichen und privaten Magazinen zu plündern und sich damit zu bereichern. Die frechen Diebstähle der australischen Soldateska, die nicht davor zurückschreckte, auch die den ganzen Lohn für ihre dreijährige Dienstzeit enthaltenden Kisten der farbigen Arbeiter zu berauben, die zutage tretende Hilflosigkeit in Verwaltungsdingen, das Einstürzen bewährter deutscher Verordnungen, um sie nach kurzer Zeit wieder in Kraft zu setzen, das Sichnacktkümmern um das Wohl und Wehe der Farbigen hatten diesen in nicht zu langer Zeit die Augen darüber geöffnet, was für einen neuen Herrn sie eingetauscht hatten. Ebenso sicher wie ein unparteiischer Beobachter, welcher die Zustände im Schutzgebiet in dem Jahre 1914 und heute vergleichend gegenüberstellt, wie selbst die auf dem deutschen Teil der Salomoninseln ansässigen Pflanzer britischer Nationalität, die im Januar 1919 ein Bittgesuch losließen, ja nicht unter australische Verwaltung gestellt zu werden, wenn man den unaufhaltsamen Ruin ihrer Pflanzungsunternehmungen und des ganzen Südpazifikschutzes nicht geradezu einladen wolle, fühlten und sahen die Eingeborenen, daß es rapid abwärts gegangen war. Fast jeder der britischen Beamten arbeitete in seine eigene Tasche und suchte sich möglichst schnell zu bereichern.

Neben diesen vielen krassen und einer Reihe anderer dem flüchtigen Durchreisenden schon sofort in die Augen springenden Mißständen geht als Folge der absoluten, von den Australiern selbst zugestandenen Unfähigkeit in kolonialen Dingen — sie ist ja hinreichend in dem gänzlichen Stillstand der Entwicklung in

Nordaustralien und Britisch-Papua erwiesen —, ein stiller, unaufhörlich fortschreitender innerer Versezungsprozeß durch das ganze Südseeschutzgebiet, dem eine Stagnation folgen wird, wie sie im unter der Regierung von Queensland stehenden englischen Teil von Neuguinea schon seit einigen Jahren tatsächlich eingetreten ist.

Wenn irgend jemand, so glaube ich zu wissen, was wir an dem Südseeschutzgebiet, vor allem an seinem Hauptteil, Kaiser-Wilhelmsland, verloren haben mit seiner die früheren Schätzungen weit überschreitenden Bevölkerungsziffer, mit seinen mineralischen, der Erschließung harrenden Bodenschätzen, mit seinen Fett und Öl in ungezählter Menge liefernden Kokos- und bisher unbekanntem Bergpandanuspalmen, mit seinen bereits aufgefundenen Petroleumstätten und Kohlenlagern, mit seinen noch unverwertet daliegenden, ausgedehnten, für den Anbau großzügiger Zuckerrohrplantagen besser als Queensland geeigneten, alluvialen, küstennahen Ebenen, mit seinen unschätzbaren Viehzuchtmöglichkeiten im Großen wie als Eingeborenenkultur und anderem mehr. Und nicht nur die Aussicht, dieses für die Rohstoffzufuhr unseres Vaterlandes im Verein mit den afrikanischen Kolonien so wichtige Inselgebiet dauernd zu verlieren, sondern auch die zu einer sittlichen Verpflichtung gewordene, uns Deutschen verliehene, durch das treue, trotz der schwierigsten Verhältnisse nicht zu erschütternde Zuversprechen der Farbigen so glänzend erwiesene Gabe, den schwarzen und braunen Naturvölkern nicht nur äußere, sondern auch innere Werte bringen zu können, muß uns Deutsche immer mehr zur Tat anspornen, die schönen Kolonien möglichst bald wieder unter unserem Schutz zu vereinigen, deren Bevölkerung ebenso sehnsüchtig wie in Ostafrika, im Ovamboland, in Togo und in Kamerun uns in Neuguinea zurückerwartet.



Der Auslandsdeutsche

Von Moeller van den Bruck



Das deutsche Volk steht noch immer vor einem unverstandenen Kriege. So sehr ist die Nation gewöhnt, ein Binnendasein zu führen, daß es ihr schwer fällt, die Ereignisse, die über sie hingingen, aus Gründen zu verstehen, die außer ihr liegen. Dieselbe Nation, deren geistigen Blick für große Zusammenhänge man zu rühmen pflegt, scheint für Außenpolitik wie verdorben zu sein. Auch der Krieg war für sie nur eine Unterbrechung des unbesümmerten, des äußerst betriebsamen aber politisch völlig teilnahmslosen Lebens, in dem sie sich wohl fühlte. Sie brach ihn ab, weil sie in Gutgläubigkeit annahm, wenn nur Friede sei, dann werde sich dieses Leben wieder aufnehmen lassen. Zwar hat die Revolution sie aus ihrer politischen Leidenschaftslosigkeit aufgerissen. Aber wieder wird alle Kraft in einer Innenpolitik vertan, die vor allem gegen sich selbst rast. Das Volk hat den Krieg beinahe vergessen. Es lebt an seinen Folgen möglichst vorbei. Es hat das Bedürfnis, sich immer noch ungetroffen zu fühlen. Und erst in dem Maße, wie